

# Das Vernunftinteresse an der Sprache (Zusammenfassung)

Boeder, Heribert

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 1985 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.71-72



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

26.1.1985 in Braunschweig

## **Das Vernunftinteresse an der Sprache**

**(Zusammenfassung)**

Von **Heribert Boeder**

Es ist nicht lange her, da schien es vielen: das Interesse an der Sprache sei das Verbindende der einander bis zur Unverständlichkeit fremden Tendenzen heutiger „Philosophie“. Schien sie doch so weit auseinander liegende Sichten zu verbinden wie diejenigen Heideggers, Wittgensteins und Foucaults. Nun sollte allerdings gerade die Beschäftigung mit der Sprache auf die im Gesprochenen waltenden Aequivocationen achten lassen und die Frage wach halten: welche Sprache? Welche – nicht im Sinne einer terminologischen Klärung, die drei oder fünf oder auch dreizehn Definitionen von „Sprache“ oder Beschreibungen für den unterschiedlichen Gebrauch dieses Wortes liefert, sondern – anders als nach den Erfordernissen der Sprachwissenschaften – die unterschiedliche Vernunftabsicht berücksichtigt, aus der her die Sprache oder doch Sprachliches zum Thema einer Philosophie oder einer Besinnung wird.

Die Vernunft selbst – dies sei hier unterstellt – verlangt eine strenge Scheidung ihrer Aufgabe und deren Erfüllung. Erst dies gibt der Rede von der Moderne in singulärer Bedeutung einen Sinn. Sie ist und bleibt unsere Welt und die ihr eigentümliche Besinnung will nicht mit der Philosophie verfließen, welche wiederum der Geschichte dieser Welt angehört.

Ein kurzer Blick auf die Vollendungsgestalt dieser Philosophie, nämlich Hegels „Encyklopädie der Philosophischen Wissenschaften“, gibt einen ersten Anstoß zu unserer Klärung, sofern sie die Sprache nicht als konstitutiv für eine besondere „Philosophie der Sprache“ zuläßt, diese auch sonst nicht eigens thematisiert, sondern nur berücksichtigt. Dies in der Absicht, den Gedanken, deutlicher: den Begriff vom Namen zu trennen.

In der Moderne dagegen wird die Besinnung auf die Wissenschaften von der Sammlung auf ihre Sprachlichkeit eröffnet – und zwar von Frege. Die Besinnung auf den Lebensboden der Wissenschaften vollendet, bzw. erschöpft sich in Aufhellung seiner Sprachlichkeit. Anders als die Fregesche Besinnung ist und bleibt die Wittgensteinsche – als „Sprachphilosophie“ versteht sich weder die eine noch die andere – von dem unausrottbaren Unsinn „metaphysischer Sätze“ irritiert. Wittgensteins Therapie: Rückführung des von Metaphysik oder Philosophie befallenen Wortgebrauchs in die Alltags-Dimension des Sprach-Verhaltens.

Daher unsere Frage: was ist denn das Un-Alltägliche des metaphysischen Sagens und Denkens gewesen? Die Antwort beschränkt sich auf seine drei epochalen Gestalten, verbunden mit den Namen Parmenides, Augustinus und Hegel, um eben dort zu erfahren, was den Gedanken jeweils zur Rücksicht auf die Sprache oder auf Sprachliches bewegte. Im Ganzen zeigt sich der immerhin verwunderliche Befund: Jene

Rücksicht wird jeweils von einer Erfahrung mit der Unwahrheit bestimmt. *Déjà vu*? In der Sprache der Ansichten Sterblicher, des Tuns eines gefallenen Geistes und des gewissenhaften Produzierens von Unwahrheit. Daraufhin wird der „Name“, die „Aussage“ und schließlich die Selbstmitteilung thematisch.

Die Unwahrheit wird im Kernbereich der Moderne zur primären Wirklichkeitserfahrung, und zwar hinsichtlich des Menschenwesens. Erst auf es hin nehmen Geschichte, Welt und Sprache die Würde jener Totalitäten an, welche die natürliche Vernunft – auf Rationalität des Menschen hin – als unsterbliche Seele, als zeitliche und ewige Welt, als göttliches All der Realität betrachtete.

Für die Besinnung im Kernbereich der Moderne findet die Sprache ihren Ort zuerst in den Produktionsverhältnissen, sodann im Selbstverhältnis des sich über sich hinaus schaffenden Menschen, schließlich im Menschenwesen als Da-Sein, konkret als Bauen und Wohnen. Im ersten Falle erscheint die Sprache nur beiläufig; im anderen Falle wird sie von dem Denken her thematisch, dessen Wille sich nicht nach der Wahrheit, sondern nach der Kunst als dem höchsten Wert richtet. Im letzten Falle wird nicht nur die Sache des Denkens und dieses selbst als sprachliches gedacht, sondern sogar die Bestimmung beider – sie selber als sprechende, weil rufende und sammelnde.

Wo die Sprache innerhalb der Moderne ihre höchste Würdigung findet, fällt auf und sogar ins Auge – um hier an die Bildende Kunst zu erinnern –, daß sie ihre unmittelbare Verständlichkeit und instrumentale Brauchbarkeit eingebüßt hat. Sie ist da dem alltäglichen Sprechen ferner als die verrufene Sprache der Metaphysik das jemals war. Darin liegt ein Wink, sich dem gemeinsamen in der Sprache unserer Welt und ihrer Geschichte zuzuwenden. Da gilt erst recht: nur als gebrauchte Sprache ist sie eindeutig.

Der Vortrag selbst wird in den „Acta Institutionis Philosophiae et Aestheticae, Vol. 4, Toky, 1986 erscheinen.